Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. [Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 157. Freitag, den 9. Juli 1897. 4. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Ich habe die Geschäfte des Staatssekretärs des Reichs-Postamts übernommen. v. Podbielski.“ Mit dieser Ankündigung im „Amtsblatt des Reichs-Postamtes“ — dessen Nr. 42 nichts weiter enthält als diese Ankündigung — führt sich der neue Postherr bei seiner Beamtenschaft ein. Ob diese von einer solchen Einführung sehr erbaut sein wird? Höchst bündig ist sie, höchst militärisch. Die „Volkszeitung“ bemerkt zu dieser ersten Amtshandlung:

„Wir von unserem Standpunkt aus glauben, daß es auf die Postbeamtenschaft einen guten Eindruck gemacht hätte, wenn der neue Chef eines Beamtenheeres von mehr als 160 000 Mann einige freundliche Worte gefunden hätte, des Sinnes etwa: er, der neue Staatssekretär, wisse, wie sehr er des Vertrauens und der freudigen Mitwirkung vieler ausgezeichneter Kräfte bedürfe, um als postalischer Neuling der für ihn doppelt schwierigen Aufgabe gerecht zu werden; daß er bitte, ihm dies Vertrauen zuzuwenden, damit ihm sein Streben, den guten Ruf der deutschen Reichspost in der ganzen Welt durch ihre Leistungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, erleichtert werde; er setze Vertrauen gegen Vertrauen, denn er sei sich bewußt, daß er es mit einem ausgezeichnet geschulten, bewährten, gewissenhaften Beamtenpersonal zu thun habe, dessen Interesse wahrzunehmen, dessen Wohl zu fördern sein Stolz sein werde ꝛc. ꝛc. Herr von Podbielski hat Gedanken dieser Art nicht ausgedrückt; er hat sie für sich behalten, vielleicht weil er gedacht hat: Thaten sind besser als Worte. Also warten wir Thaten ab!“

Bemerkenswerthe Glossen macht auch die „Frankfurter Ztg.“ Sie schreibt:

„Herr v. Podbielski hat die Geschäfte des Staatssekretärs im Reichspostamt übernommen. Von den vier Abtheilungsdirektoren war nur einer dabei anwesend, die anderen sind beurlaubt. Die ärgsten Befürchtungen, die man an die Uebernahme der Postverwaltung durch Herrn v. Podbielski knüpfen konnte, werden jetzt durch einen Artikel der ihm nahestehenden „Kreuzzeitung“ bestätigt. Dort wird mit einer geradezu verblüffenden Offenheit eine Reaktion im Postwesen proklamirt und gesagt:

„General v. Podbielski wird als Leiter der Reichspost zuerst eine keineswegs leichte Stellung haben. Falls er nicht sogleich die rechten Mitarbeiter findet, wird er auf einen, wenn auch mehr oder minder passiven und latenten Widerstand der Bureaukratie gefaßt sein müssen. Das liegt ja in der Natur der Dinge, darüber wird man hinweg kommen. Immerhin sind auch diese Schwierigkeiten in Betracht zu ziehen. Außerdem wird sich General v. Podbielski nicht nur ablehnend verhalten müssen gegen die Forderungen nach Verkehrserleichterungen und Verkehrsverbilligungen, wie sie hauptsächlich von kaufmännischen und freisinnigen Kreisen erhoben werden, sondern er wird sich vielmehr veranlaßt sehen, Maßnahmen in Erwägung zu ziehen, die in der Postverwaltung den finanziellen Gesichtspunkt ökonomischer zur Durchführung bringen.“

Zunächst wird dann verlangt, daß die Post die preußischen Eisenbahnen mit etwa 24 Millionen Mark jährlich mehr entschädige.

„Denn — so heißt es — ohne die unentgeltlichen Dienste der Eisenbahnen würde die Reichspostverwaltung schwerlich den Fünfzigpfennigtarif für die Fünfkilopackete haben durchführen können. Die Eisenbahnen mußten dabei Opfer bringen und erlitten überdies einen entsprechenden Ausfall an Frachteinnahmen, sie wurden also doppelt geschädigt. Zunächst ist eine strenge Auseinandersetzung zwischen der Reichspostverwaltung und den betheiligten deutschen Eisenbahnverwaltungen durchzuführen derart, daß die Reichspostverwaltung mindestens die Selbstkosten vergütet, welche den Eisenbahnen aus der Beförderung des Postverkehrs entstehen. Auch von liberaler Seite wird der Grundsatz nicht angefochten werden können, daß die Postverwaltung auf eigenen Füßen stehen muß. Ergiebt sie einen Ueberschuß, um so besser. Vorläufig ist das nicht der Fall. Die Reichspostverwaltung arbeitet, wie gesagt, thatsächlich mit einem Fehlbetrage, der sich ziffernmäßig genau erst nach der Auseinandersetzung mit den Eisenbahnverwaltungen feststellen läßt. Erst wenn die wahre Finanzlage der Post klar gestellt, wenn ihre ökonomische Selbstständigkeit durchgeführt worden sein wird, wenn die Ausgaben, die sie wirklich zu bestreiten hat, einschließlich der angemessenen Entschädigung der Eisenbahnen für die Beförderung der Post, durch entsprechende Einnahmen gedeckt werden, erst dann wird man zur Erörterung der gewünschten Erleichterungen und Verbilligungen schreiten können. Sollte der Fehlbetrag der Reichspostverwaltung ein sehr erheblicher sein, so würden sich allerdings Tariferhöhungen nicht vermeiden lassen.“

Dann wird die Reform des Postzeitungstarifs angekündigt und der 50 Pfennig-Tarif für Postpackete als eine Art Unfug hingestellt. Es würde Mißbrauch damit getrieben, es würden viel zu viel Packete befördert und es würden dabei große Geschäfte zum Nachtheil der Kleinen bevorzugt. Dann soll der Tarif für dringende Depeschen erhöht werden, weil davon nur Börse und Großhandel betroffen würden. Auch die Fernsprechgebühren werden einer Erhöhung für bedürftig erklärt. Schließlich soll das höhere Beamtenpersonal verringert werden, denn damit sei Verschwendung getrieben worden. Mit andern Worten: Wie wir's eben neulich vorausgesagt haben: Miquel will die Post behandeln, wie er die preußischen Eisenbahnen behandelt. Er will im Reich die Ueberschüsse verschwinden lassen, um einer sogenannten Steuerreform die Wege zu bahnen.“

Die Initiative zur Ernennung des Generals von Podbielski für das Reichspostamt ist, wie die „Neuesten Nachrichten“ behaupten, keineswegs vom Kaiser, sondern vom Fürsten Hohenlohe ausgegangen. Mit dieser Nachricht wird das genannte Blatt wohl kein Glück haben. Des Weiteren erzählt es, daß Herr von Podbielski im Feldzuge von 1870 als junger Generalstabsoffizier im Stabe des 10. Armeekorps die Geschäfte des Korpsintendanten übernahm, als dieser versagte, und sie in geradezu musterhafter Weise unter Verhältnissen schwierigster Art führte. Herr von Podbielski hatte während der letzten Jahre in militärischen Kreisen als der gegebene General-Etappen-Inspekteur für den Kriegsfall gegolten, eine mit dem Range eines kommandirenden Generals verbundene Stellung, die große Umsicht, Thatkraft und organisatorische und geschäftliche Gewandheit erfordert. — Alles sehr schön, nur versteht man nicht, erstens warum eine so hervorragende Kraft dem Militärdienst den Rücken kehren mußte, zweitens was die Post- und Telegraphenverwaltung mit den Angelegenheiten zu thun hat, für die Herr von Podbielski eine besondere Fähigkeit bekundet hat.

An den neuen General-Postmeister machen sich sofort die Kolonialschwärmer mit ihren Wünschen heran. Sie verlangen die Herstellung eines Kabels nach Deutsch-Südwestafrika. Das ist ein Spaß von vielen Millionen, der nichts einbringt. Da giebt es doch wahrlich dringendere Aufgaben daheim zu erfüllen!

Was blasen die Trompeten? Wie wir der „Weserzeitung“ entnehmen, ist der neue Postbielski thatsächlich ernannt worden, um die Postbeamten vor den Einflüssen der Sozialdemokratie zu bewahren.

Einen Eselsfußtritt ertheilen die guten ostelbischen Agrarier dem entlassenen Herrn v. Boetticher. Sie veröffentlichen durch eine „geschätzte Seite“ in der „Deutschen Tageszeitung“ eine längere Charakteristik des Fortgeblitzten, in der es heißt:

„Ja, er war eine wirkungsvolle Figur. — Wenn man ihn auf der Tribüne des Parlaments stehen sah, blondbärtig, hoch, die Hände tief in die Hosentaschen versenkt, ein siegesgewisses Lächeln auf den Lippen, man mußte sagen, er ist ein repräsentabler Mann. Wenn man ihn reden hörte — und er konnte über alles sprechen — wenn man den Brustton der Ueberzeugung vernahm, in dem er sprach, und er wußte den Brustton unfehlbar zu treffen — der mußte zugestehen, er sei ein brauchbarer Mann. Wenn man ihm in die freundlichen Augen sah, so mußte man auf die Vermuthung kommen, er sei ein guter Mann. Und wer ihn Händedrücke vertheilen sah — er war freigebig damit — der konnte sich nicht verhehlen, er ist ein geschickter Mann.

Und man kann Herrn von Boetticher noch eine andere Anerkennung nicht versagen. Er war ein fleißiger Mann. Das Amt, dem er vorzustehen hatte, ist unter den Staatssekretären das umfangreichste Ressort. Er hat in allen Fächern desselben gearbeitet. Vielleicht nicht sehr eingehend, kaum mit irgend welcher Initiative. Aber er war doch immer auf dem Laufenden.

Ein Einziges, was man gern auch an Staatsmännern sieht, hat man an ihm vermissen zu müssen geglaubt: Konsequenz. Man hat ihm sogar den Mangel an eigener Ueberzeugung vorgeworfen. Aber vielleicht war er trotz allen Wandels in den Anschauungen, die er zu vertreten gehabt hat, stets ein überzeugter Anhänger dessen, was er vertrat. Und seine Ueberzeugung ist eben nur so wandelbar gewesen. . . .

Herr von Boetticher ist nach einer ziemlich langjährigen Thätigkeit aus dem Amte geschieden. Aber sein Ausscheiden an sich wird in keinem politischen Lager ernsthaft freudige oder schmerzliche Bewegung hervorrufen können. Auf der einen Seite wird man es zwar mit Befriedigung empfinden, daß er Platz gemacht hat, aber auf der gegnerischen Seite wird man nicht eigentlich deshalb Klage erheben, daß Herr v. Boetticher gegangen ist, sondern höchstens, daß an seine Stelle ein Mann getreten ist, der selber Ideen hat.

Die stygischen Fluthen rauschen über Herrn von Boetticher und bald auch über seinen Namen. Die Blätter der Geschichte werden durch ihn nicht mehr beladen werden. Und selbst die Mitlebenden werden nach sehr kurzen Tagen nicht mehr von dem Manne reden, der der treueste Gehülfe des deutschen Reichskanzleramts unter seinen drei ersten Inhabern gewesen ist.“

Zur Stärkung der „preußischen“ Staatsautorität trägt diese Verunglimpfung des Exministers auch nicht gerade bei.

Neue agrarische Pläne kündigt die freikonservativ-agrarische „Post“ an. Ihre Absichten, die Reichsbank lediglich der agrarischen Begehrlichkeits-Politik dienstbar zu machen, wollen die Agrarier in der nächsten Reichstagssession durch Initiativ-Anträge zu verwirklichen suchen. Die Agrarier handeln in dem Verzweiflungskampfe um ihre Existenz jetzt thatsächlich nach dem Rezept: „Es muß Alles verungeniret werden.“

Unzufriedenheit bei den Richtern. „Im allgemeinen,“ so schreibt die „Kölner Zeitung“, „herrscht in den richterlichen Kreisen eine tiefgehende Verstimmung über die Nichtgleichstellung mit den entsprechenden Stellungen der Ressorts des Innern, der Eisenbahn- und Finanzverwaltung. Die Bevorzugung der letzteren äußert sich, abgesehen von dem höheren Höchstgehalt und persönlichen Zulagen, auch darin, daß das im Richteramt erst nach 28 Jahren 11 Monaten erreichte Höchstgehalt in den andern Ressorts um fast acht Jahre früher erreicht wird. Ist es wesentlich dank den von den Konservativen hinter den Coulissen wie im Abgeordnetenhause bethätigten Bemühungen gelungen, den richterlichen Beruf in der Gehaltsfrage zurückzudrängen, so macht das einen gewissen Unmuth begreiflich . . .“

Um wie viel mehr Grund zur Unzufriedenheit haben aber die unteren Gerichts- und sonstigen Staatsbeamten, sowie die Arbeiter im Staatsdienst. Doch für alle diese gab und giebt es im preußischen Landtag keinen energievollen Fürsprech.

Unfaßbar? Wie der Börsen-Courier hört, hat Herr von Tausch sein Pensionirungsgesuch eingereicht; von einem disziplinarischen Vorgehen gegen den vortrefflichen Mann soll keine Rede mehr sein, so daß er unangefochten und ungefährdet — auch eine Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung ist gegen diese Säule der Staatsordnung nicht eingeleitet worden — sein Ruhegehalt wird verzehren und sich anderweit wird nützlich machen können. Ein derartiger Ausgang der Thaten und Fahrten des famosen Polizeikommissars würde wiederum eine neue Zufuhr bilden für jene Stimmungen, aus denen sich für das herrschende System einmal ein Zusammenbruch von elementarer Kraft entwickeln muß. Wenn man auf der einen Seite bedenkt, wie rasch man bei uns mit Disziplinaruntersuchungen bei der Hand ist, wenn ein Beamter oder ein Lehrer in politischer Beziehung etwas auf dem Kerbholz hat, das ihn in den Augen recht und billig denkender Menschen nicht im Mindesten herabsetzt, eher ihm noch zur Ehre gereicht — wir erinnern, um nur einen einzigen Fall zu erwähnen, an die Strandschloß-Angelegenheit des Bürgermeisters von Kolberg —, und wenn man dann hier im Falle Tausch sieht, daß sich offenbarer und schwerster Verschuldung gegenüber kein Kläger und kein Richter findet, dann weiß man wieder einmal, was man zu denken hat. Wir werden sehen, ob sich die Mittheilung bestätigt; allzu große Zweifel sind bei unseren Zuständen kaum am Platze.

Das Spionagesystem, welches der modernen politischen Polizei zu Grunde liegt und im Prozeß Tausch so herrliche Sumpfblüthen gezeitigt hat, ist, wie allbekannt, keine neue Erscheinung, sondern stets ausgeübt worden, daß aber ein Bismarck persönlich diese schmutzigen Handlangerdienste, die sonst untergeordneten Polizeiorganen zukommen, besorgt hat, ist neu und geht aus folgendem Brief von ihm an den Regierungsrath Rudloff hervor, der jetzt veröffentlicht wird.

Frankfurt, 28. Februar 1858.

Von allerhöchster Stelle habe ich vor einigen Tagen den Auftrag erhalten, den Verfasser einiger Artikel in der „Postzeitung“ zu ermitteln, welche über Vorgänge aus den intimsten Kreisen der königlichen Familie genaue Auskunft geben und den Unwillen der höchsten Herrschaften erregt haben. Sehr wider mein Erwarten ist mir bei den angestellten Ermittelungen Ihr

Name genannt worden. Da es mir sehr unlieb sein würde, wenn Ihnen Unannehmlichkeiten daraus erwüchsen, so werde ich einstweilen nach Berlin antworten, daß meine Erkundigungen ein sicheres Resultat nicht geliefert haben. Da aber auch nach anderer Seite hin Aufträge ertheilt sind, die vielleicht auf dasselbe Ergebniß führen, so stelle ich Ihnen anheim, ob Sie nicht freiwillig mit dem General v Gerlach, durch den mir der Auftrag übermittelt wurde, sprechen wollen. Liegt dies in Ihrer Absicht, so bitte ich umgehend um Nachricht und will dann dem General schreiben, um Sie in einer Weise zu empfehlen, daß er die Sache zu beseitigen sucht, wenn Ihm die Sicherheit wird, daß die Korrespondenzen aufhören.

Glauben Sie, diesen Weg nicht einschlagen zu sollen, so will ich zwar versuchen, meine Berichte so zu erstatten, daß ich Sie nicht in Verlegenheit bringe, falls Sie mir Ihr Wort geben, daß Ihre Beziehungen zur „Postzeitung", oder im Allgemeinen Ihre Mittheilungen über Vorgänge am Hofe, die auf amtlichem Wege zu Ihrer Kenntniß gelangen, ein Ende nehmen. Ich kann aber, wie gesagt, nicht dafür einstehen, daß dem, besonders bei Ihrer Majestät der Königin, sehr lebhaftem Wunsche, die Quelle jener Artikel zu ermitteln, von anderer Seite genügt wird.

Mit dem aufrichtigen Wunsche, daß die Sache sich ohne Verdrießlichkeiten für Sie abthun läßt, bin ich Ihr ergebenster

v. Bismarck.

Man sieht auch hieran wieder, wie gleich gestimmte Seelen die Tausch und Bismarck sind.

Erinnerungen. Wie die konservative Partei im Jahre 1892 auf dem Tivoli-Parteitag gegen Ausnahmegesetze zu Felde gezogen ist, wird in der „Zeit" von Herrn von Gerlach wieder in Erinnerung gebracht. Auf diesem Parteitag wurde der Antrag gestellt, aus dem Entwurf des Tivoliprogramms die Worte: „daß die Sozialdemokratie mit den Machtmitteln des Staates zu bekämpfen sei" zu streichen. Hierzu erklärte der konservative baierische Landtagsabgeordnete Beckh: „Ich will Niemandem einen Vorwurf machen, der damals für das Sozialistengesetz gestimmt hat. Aber jetzt soll man auch die Todten bei den Todten lassen und nicht von neuen Sozialistengesetzen reden." Und Stöcker, damals noch Mitglied der konservativen Reichs- und Landtagsfraktion, sagte: Der seit langem wieder zum ersten Male versammelte konservative Parteitag muß bestimmt erklären, daß er keine Ausnahmegesetze will. Nicht aus Opportunität, sondern aus Prinzip bin ich dafür, daß wir diese Worte streichen. Arbeiten wir immer an der Seele des Volkes! Dann brauchen wir kein Sozialistengesetz!" „Lebhafte Zustimmung" und „stürmische Zustimmung" verzeichnet der Bericht hinter den beiden Hauptsätzen. Sogar der vorsichtige Herr von Rauchhaupt, seiner Zeit Führer der Konservativen im Landtag, erklärte mit aller Bestimmtheit: „Streichen Sie, wenn und was Sie wollen. (Lebhafter Beifall.) Wir haben auch niemals das Sozialistengesetz wieder gewollt." Niemand aus der Versammlung widersprach der Streichung, Niemand protestirte gegen die Deutung, die der Streichung beigelegt wurde. Einstimmig gelangte sie zur Annahme. — Und jetzt sind die Konservativen Feuer und Flamme für die lex Recke und für jede erdenkbare Knebelung des Volkes. Eine gesinnungstüchtige Partei, das muß man sagen!

Was wird Herr von Stumm dazu sagen? Der „Volksztg." entnehmen wir nachstehende interessante Mittheilung: Im Allgemeinen herrscht in einem großen Theile des deutschen Publikums die Ansicht vor, daß es doch so recht eigentlich nur die bösen Sozialdemokraten bezw. die ganz links stehenden Parteien sind, die den „richtigen" Ton zu finden wissen im Kampfe der Arbeiter gegen die Großindustrie. Da ist es denn nicht uninteressant, auch einmal im entgegengesetzten Lager auf einen Mann zu stoßen, der aus seinem Herzen keine Mördergrube macht und so hübsch von der Leber wegspricht in einem Ton, dem gegenüber der gewöhnliche Stil der sozialdemokratischen Presse sich wie matte Limonade ausnimmt. So lesen wir in einem sonst ganz harmlosen Wanderbuch von Aug. Trinius: „Die Vogesen in Wort und Bild", Karlsruhe i. B., S. 10: „Elsaß ist vielleicht eines der ältesten Kulturländer im deutschen Reiche. Unter diesem gesegneten Himmelsstrich offenbarte schon in frühesten Tagen dieser Gau den kostbaren Schatz seiner Erde. Seit einem Jahrhundert hat sich Elsaß aber auch zu einem Industrielande ersten Ranges emporgeschwungen. Nirgends in Deutschland sausen vielleicht so viele Räder, klappern so viele Webstühle, als in den Spinnereien und Webereien des Elsaß."

Nach einem kurzen Wort des Bedauerns über den „häßlichen Beigeschmack, den dies stetig anwachsende Fabriktreiben dem Wasgenwalde selbst und seinen romantischen Thälern in den Augen des „ästhetischen" Menschen giebt, des Wanderers, der aus dämmeriger Waldesnacht und schweigender Bergespoesie gegen Abend hinaustritt," fährt der Verfasser fort:

„Die ersten Anlagen dieser Art waren Gründungen selbstloser Menschenfreunde, welche vor ein paar Menschenaltern damit einer Reihe bettelarmer, weltvergessener Waldgemeinden Unterhalt, Kultur und Bildung zugleich brachten. Das darf nie vergessen werden. Dann aber kam die Unternehmungslust. Die Spekulation auf Gewinn bemächtigte sich dieser Idee, und da das Menschenmaterial des Gebirges nicht mehr langte, so zog man aus dem eigentlichen Welschland viel tausende weißer Sklaven herüber, die nun, eingepfercht in Dunst und Lärm, von Morgens bis Abends für das Drohnengeschlecht der Herren arbeiten müssen die sich neben dem stampfenden, qualmenden und sausenden Fabrik-Getümmel die prächtigsten Schlösser hingesetzt haben, durch deren vergoldete Park-Gitter man hineinblickt in ein Märchenreich von Schönheit und Pracht, auf florentinische Paläste, aus Sandstein und Marmor gemeißelt. auf rauschende Brunnen, um deren springende Wassersäule sommerlang Magnolien, Oleander und andere herrliche Baum- und Strauchgruppen berauschende Düfte wehen."

Wir möchten dieses Schlußwort gern Herrn v. Stumm zur Verfügung stellen, durch welchen er seine Ansicht ohne Zweifel dahin erweitern wird, daß bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit im Volk „gehetzt" und „gewühlt" wird, „Neid und Unfriede" gesät und „geschürt" wird nicht nur von sozialdemokratischen „Laufejungen" in Volksversammlungen vor „unmündigen" Handwerkern, nicht nur von „umstürzlerischen" Professoren in Auditorien „vor eben zur Denkreife gelangten Studenten", sondern daß auch „gutgesinnte" Leute nicht einmal Halt machen vor dem obersten Beamten des Reiches. Ist doch das Buch, von dem wir reden, keinem Geringeren gewidmet, als — Seiner Durchlaucht dem Reichskanzler Chlodwig, Fürsten zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Wird Herr von Stumm nicht für die Seele des Fürsten zittern?

Für den Eierzoll sucht der Club Deutscher Geflügelzuchtvereine Stimmung zu machen, um die „inländische Produktion vor der übermäßigen Konkurrenz zu schützen". Es werden aber bis jetzt in Deutschland bei weitem nicht so viel Eier produzirt, als konsumirt werden. Die Einfuhr von Eiern ist in fortwährendem Steigen begriffen. Sie ist von 48 516 Tonnen im Werthe von 41,2 Millionen Mark, im Jahre 1889 auf 66 414 Tonnen im Werthe von 57 Millionen Mark, im Jahre 1893 und auf 89 030 Tonnen im Werthe von 76,6 Millionen Mark im Jahre 1896 gestiegen, während die Ausfuhr von 1085 Tonnen im Werthe von 1,1 Millionen Mark im Jahre 1889 auf 745 Tonnen im Werthe von 0,7 Millionen Mark im Jahre 1896 zurückgegangen ist. Die deutsche Geflügelzucht ist demnach nicht nur nicht in der Lage, den Konsum befriedigen zu können, sie hat es auch nicht einmal verstanden, ihre Produktion der Zunahme der Bevölkerung entsprechend zu steigern.

Die Begnadigungspraxis des Privatsekretärs Pfahl in Hannover kam am Montag vor dem 3. Strafsenat des Reichsgerichts zur Sprache. Wie erinnerlich, wurde Pfahl am 26. März vom Landgericht in Hildesheim von der Anklage des Betruges freigesprochen. Es war von der Anklage behauptet worden, er habe durch die unwahre Angabe, er sei vermöge seiner Beziehungen zu dem geheimen Civilkabinet des Kaisers und zu dem Justizministerium in der Lage, Begnadigungen herbeizuführen, einen Irrthum hervorgerufen, und sich dadurch rechtswidrige Vermögensvortheile verschafft.. Das Gericht sah sich nach dem Ergebniß der Beweisaufnahme genöthigt, die Möglichkeit zuzugeben, daß der Angeklagte berechtigt war, seinen Empfang an den betreffenden Stellen in Aussicht zu stellen. Der Antrag der Staatsanwaltschaft, die Exzellenzen Horstmann und Lucanus als Zeugen zu vernehmen, wurde vom Gerichte abgelehnt, da der Angeklagte Pfahl auch freigesprochen werden müsse, wenn er von diesen Herren nicht empfangen worden wäre. — Die Revision der Staatsanwaltschaft wurde in der Verhandlung vom Reichsanwalt für begründet erklärt. Der Angeklagte habe sich offenbar gerühmt, daß er einflußreiche Verbindungen habe und daß es ihm leichter als jedem anderem gelinge, an den maßgebenden Stellen gehört zu werden. Dies sei nach den Behauptungen der Anklage zweifellos falsch. Die Diers hätten aber an den Angeklagten nur gezahlt, weil sie geglaubt haben, daß er mehr vermöge, als andere. Darin liege eine Vermögensschädigung und in der Angabe der Angeklagten die Vorspiegelung einer falschen Thatsache. — Das Reichsgericht verwarf indessen mit Rücksicht auf die unangreifbaren Feststellungen die Revision des Staatsanwalts.

Die „kugelrunden Meister" rühren sich. Die „Leipz. Volksztg." ist in der Lage, ein „vertrauliches" Circular zu veröffentlichen, welches die Hamburger Bäcker-Innungen über ganz Deutschland versenden, und „um dessen Geheimhaltung dringend gebeten wird." Es lautet:

Geehrter Kollege!

Wie Ihnen bekannt, wird seitens des Verbandes der Bäcker und verwandten Berufsgenossen in den größeren Städten Deutschlands unter den dort arbeitenden Gesellen stark agitirt für die Forderung obigen Verbandes: „Abschaffung von Kost und Logis im Hause des Meisters." Ein diesbezüglicher Antrag ist auch seitens unserer Gesellenschaft an unsere Innung gestellt, aber einstimmig von letzteren abgelehnt worden. Es ist nun ziemlich wahrscheinlich, daß die Gesellenschaft hier in Hamburg versuchen wird, diese Forderung durch einen Streik zu erzwingen; eine ebenfalls bald zu erwartende Aenderung, resp. Aufhebung des Gesetzes betr. den Maximalarbeitstag würde denselben außerdem noch beschleunigen. Um nun auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein, ist seitens der beiden hiesigen Innungen eine Kommission gebildet worden, welche die nothwendigen Maßnahmen zu ergreifen hat, um einem Streik der Gesellen energisch zu begegnen. Diese Kommission wendet sich nun an Sie, verehrter Kollege, mit der Bitte, bei einem ausbrechenden Streik die Hamburger Innung thatkräftig zu unterstützen durch Zusendung von Gesellen, von Lehrlingen, die im zweiten, resp. dritten Lehrjahre stehen, und wenn angängig von Meistersöhnen, auf deren Hülfe wir ganz besonders rechnen. Sämmtliche Unkosten, Reisespesen für die uns zugesandten Hülfskräfte usw. werden Ihnen prompt wieder zurückerstattet. Sie können versichert sein, daß die Hamburger Innungen Ihnen dankbar sein werden und jederzeit zu Gegendiensten gerne bereit. . . . . Sollte also hier ein Streik der Gesellen ausbrechen, so wird die Kommission sich erlauben, unverzüglich an Sie ein kurzgefaßtes Telegramm zu senden, unterzeichnet: „Bäcker-Innungen in Hamburg"; die Hauptsache wäre dann ja, daß Sie die Freundlichkeit hätten, uns die betreffenden Meistersöhne, Gesellen und Lehrlinge sofort zuzusenden, und die Ankunft derselben durch Telegramme zu avisiren. . . . .

Die Bäcker-Innung. Die Grobbäcker-Innung.

Nicht ohne Humor bemerkt dazu die „Volksz.": Sintemalen das Geheimcircular darüber Ausschluß giebt, wie die Hamburger Innungsbrüder die Bestrebungen der Arbeiter zu hintertreiben gedenken, können wir jene dringende Bitte (nach Geheimhaltung) nicht berücksichtigen, sondern übergeben das Circular hiermit zu Nutz und Frommen der Bäckergehülfen der Oeffentlichkeit."

Aus Essen wird geschrieben: Im hiesigen Wahlkreis zerbrechen sich die Leiter der nationalliberalen Partei — besser wohl der freikonservativen, da von Nationalliberalismus hier nichts zu merken ist — den Kopf, wer wohl von den Sozialdemokraten bei der nächsten Reichstagswahl als Kandidat aufgestellt werden wird. — Wie uns versichert wird, glaubt man in den Kreisen der Fabrikanten und Zechenbesitzer nicht daran, daß wir an der Kandidatur Ludwig Schröder's festhalten. Ein bekannter hiesiger Führer der Unternehmerpartei sprach von der „nutzlosen Demonstration" im Hinblick auf Schröders Aufstellung. Wir können nur versichern, daß heute, nachdem der Antrag auf Wiederaufnahme des Schröderprozesses abgelehnt ist, mehr als je an dem „Zuchthäusler" festgehalten werden wird. Wir wissen ganz gut, daß die Stimmen, die auf den „Zuchthäusler" fallen, sofort ungültig sind, aber was schadet das? Gerade soll die heutige Juristerei sehen, wie man über den Essener Spruch im Volke denkt. Unsere Stimmenzahl wird ganz bestimmt sehr anschwellen, denn bis weit in die Bürgerkreise hinein hält noch heute die Entrüstung über das Urtheil im Meineidsprozeß an.

Aus Gotha. Das Ministerium Strenge kann bald die Strophe „an Ehren und an Siegen reich" so variiren: „an Mißerfolg und Niederlagen reich". Am 6. d. Ms. beschloß der Landtag trotz energischer Gegenwehr des Herrn v. Strenge einstimmig, eine unter seiner Verwaltung ohne Zustimmung des Landtags vorgenommene Veräußerung eines Theiles der Domänen entschieden zu mißbilligen und für ungesetzlich zu erklären. Das Domänengut war bis 1855 Staatsgut, wurde dann von einem schachmatten Landtag an den Herzog abgetreten, welcher aus dem Ertrag 300,000 Mark bezieht. Von dem überschießenden Betrag fließt dem Herzog noch die eine Hälfte zu, die andere Hälfte in die Staatskasse. Der Ertrag belief sich bis jetzt durchschnittlich für das Herzogthum Gotha auf eine Million, geht aber infolge verkehrter Wirthschaft zurück. Die Regierung ist gesetzlich verpflichtet, bei Veräußerungen von Domänentheilen über 1500 Mark Werth die Zustimmung des Landtags einzuholen; sie behauptet aber jetzt schlankweg, den Erlös im Interesse der Domänen zu verwenden, wie es ihr beliebe, während der Landtag energisch das Gegentheil behauptet. v. Strenge befürchtet, wie er merken ließ, nicht den Konflikt, der Landtag thut dasselbe. Das herzogliche Haus verscherzt sich damit die ganze Sympathie, was wir nicht zu beklagen haben. —

Holland.

Genosse Troelstra hat das Mandat für Tietjerksteradeel angenommen. In Winschoten und Leenwarden werden also neue Wahlen stattfinden. Für letzteren Sitz ist unsererseits schon der evangelische Pastor W. Bax kandidirt.

Der Kreis Tietjerksteradel, der jetzt sozialdemokratisch vertreten, ist ausschließlich ländlicher Art. Er besteht aus vier großen Gemeinden, jede aus einer Zahl kleinerer Dörfer zusammengesetzt. Die Wähler Troelstra's im ersten Wahlgang sind der Mehrheit nach Landarbeiter, sodann auch wirthschaftlich herunter gekommene Pächter und Kleinbauern. In der Stichwahl ist ihm dazu das liberale Kleinbürgerthum zugefallen.

Auch der Wahlkreis Winschoten ist vorwiegend ländlich, während in Leenwarden die Stadt vorherrscht, jedoch auch das platte Land ein beträchtliches Theil der sozialistischen Stimmen geliefert hat. Gewiß sind dies bedeutende Erfolge unserer agrarischen Agitation der letzten Jahre.

Und unsere Aussichten für die Ersatzwahlen sind garnicht üble. Das vierte sozialistische Mandat ist in den Händen eines ehemals „antiparlamentarischen" Sozialisten, der im alten Wahlkreise des Herrn Nieuwenhuy's gewählt wurde. Mit dem „Antiparlamentarismus" ist es natürlich aus. Die Siege unserer Genossen haben in der ganzen holländischen Arbeiterwelt Jubel hervorgebracht und unserer Bewegung mächtigen Vorschub geleistet. Arbeiter haben gesehen, daß sie etwas erreichen können, wenn sie die Hände nicht in den Schooß legen, und von „Enthaltung", das heißt politischen Nichtsthun darf man ihnen nicht mehr reden. —

Frankreich.

Der Untersuchungsrichter Le Poittevin hat vor dem Panama-Untersuchungsausschuß eine schwerwiegende Enthüllung gemacht. Er erkärte, daß aus den gerichtlichen Untersuchungsakten in der Panama-Affaire von 1892 die belastende Aussage des Panama-Administrators Fontanes gegen den opportunistischen Heiligen, Burdean, „abhanden gekommen" sei. Durch jene von Fontanes in der neuesten Untersuchung wiederholte Aussage wurde Burdeau als ein bestochener Bestechungsmakler im Dienste der Panamagesellschaft bloßgestellt. Der panamistenretterische Klüngel, die richtenden und regierenden Freunde Burdeaus, hatten also im Parteiinteresse ein gerichtliches Dokument unterschlagen und dann, zwei Jahre später, wider besseres Wissen dem Ehrlosen eine „nationale" Bestattungsfeier bewilligt. . . . Würde der neue palamentarische Ausschuß keine weiteren Entdeckungen machen können, er wäre bereits nicht umsonst ins Leben gerufen worden. Aber alles deutet darauf hin, daß die Panamisten und ihre Gönner von ihm noch weitere Schmach-Enthüllungen zu befürchten haben.

Lübeck und Nachbargebiete.

8. Juli.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, H. M.

Th. Bahrdt, J. P. H. Pamperin. F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Bangert ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Lederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern nach Rostock, Schlossern und Maschinenbauern nach Dänemark.

Die Enthüllungen des Herrn Pape. In der Abendausgabe des gestrigen Amtsblattes lesen wir:

Herr A. Pape hat in Ermangelung anderer Wege schon in diesen Tagen versucht, uns durch Annoncen in hiesigen Blättern anzugreifen. Wir haben diese Bemühungen bisher mit der verdienten Nichtachtung gewürdigt. Wenn er dieselben jetzt durch eine Annonce in der gestrigen „E. Ztg." fortsetzt, so veranlaßt uns der Umstand, daß der genannte Herr seinen Angriff mit Alluren erneuert, als ob er auf wohlbegründeten Thatsachen fußte, doch zu einem Eingehen auf die Sache. Es könnte sonst heißen: Qui tacet, consentit. (Wer schweigt, „räumt" ein. D. R.) Wir bitten deshalb um die Nachsicht unserer Leser für das allmählich ennuyante Thema. Herr A. Pape annoncirt:

Zur Wahrheitsliebe des Amtsblattes. Die Lüb. Anzeigen, die von ihrer kleinen Ausgabe sagen, daß sie tendenz- und parteilos redigirt werde, fordern am 20. Juni im redaktionellen Theile beider Ausgaben auf, nur der Vaterstädtischen Liste zum Siege zu verhelfen. An die Lüb. Anzeigen erging am 20. Juni von einem hervorragenden Mitgliede des Vaterstädtischen Vereins die Aufforderung, Flugblätter für die Kandidatur Heinrich Thiel zu drucken, sie lehnten dies ab, brachten aber trotzdem am 21. Juni in ihrer Morgenausgabe eine große Annonce, in welcher dem Vorstand des Bürgerrechtsvereins dies Wahlmanöver in schmutziger Weise zuzuschieben versucht wurde. Der sonstige Inhalt dieser Annonce ist zu tiefbeschämend, um weiter darauf einzugehen; hinweisen möchte ich nur darauf, daß sich die redaktionellen Ausführungen des Amtsblattes ungefähr mit dem Inhalt dieser Annonce decken. Es bleibt deshalb mehr als tiefbeschämend, daß sich unser Amtsblatt zur Abladestelle für Verläumdungen und Verdächtigungen gebrauchen läßt, dabei ist es gleichgültig, ob solches wider besseres Wissen geschieht oder nicht. Und das darf sich Amtsblatt der freien und Hansestadt Lübeck nennen! Dafür müssen 12 Mark jährlich gezahlt werden, um die amtlichen Nachrichten erhalten zu können. Aug. Pape.

Wir haben dazu Folgendes zu bemerken: Die fraglichen Annoncen, durch welche im letzten Augenblick die Kandidatur des Herrn Heinr. Thiel in Verbindung mit dem Namen des jetzt so beunruhigten Herrn A. Pape in die Wahlagitation geworfen wurden, gingen uns von einem hiesigen Annoncenbureau -- also anonym zu. Wir hatten und haben nach wie vor guten Grund, sie für ein Wahlmanöver des Bürgerrechtsvereins zu halten und nahmen daher im redaktionellen Theile des Blattes in diesem Sinne entschieden Stellung dagegen. Nun ereignete sich etwas, was eigentlich vorausgesehen werden konnte. Ein angeblich „angesehenes Mitglied des Vaterstädtischen Vereins" -- ob der betreffende Herr wirklich Mitglied des Vereins ist, wissen wir allerdings nicht, — biß thatsächlich in vollendeter Gutmüthigkeit auf den Köder an, ließ sich düpiren und wollte aus persönlicher Anhänglichkeit an Herrn Thiel dessen Kandidatur durch ein Flugblatt unterstützen. Noch rechtzeitig merkte jedoch der Herr „wo Bartel den Most holt" und zog, ehe er sich definitiv auf diesen Holzweg, bezw. in die Falle begab, den Auftrag zum Druck des Flugblattes zurück. So die Thatsache. Herr A. Pape aber würde unseres Erachtens zweckmäßiger handeln, wenn er die Kosten für derartige Annoncen künftig sparen und die Gelder vielleicht bis zur nächsten Wahl in zwei Jahren zinstragend anlegen würde, um für seine Wahlpropaganda alsdann wenigstens eigene Couverts drucken lassen zu können, anstatt der freundlichst hergeliehenen Reklame-Couverts der „Quäker Oats" seines Parteifreundes — Kurt Seydell!

Hiermit erachten wir die Sache für uns abgethan und werden auf weitere Angriffe keineswegs reagiren.

Verhält sich die Sache wirklich so, wie die „Lüb. Anz." es darstellen — und ihre Angaben klingen nicht unglaubwürdig — dann hat der im Behaupten wie im Schweigen gleich starke Herr Pape sich wieder einmal gründlich in die Nesseln gesetzt. Seine ersten Andeutungen ließen auf alles mögliche Sensationelle schließen; hätten wir aber gewußt, daß es sich um das berüchtigte Wahlmanöver handle, dann hätten wir ihm gleich den guten Rath ertheilen können: „Rühre nicht daran"! In die Sachen des „großen Unbekannten" soll man seinerseits die Finger nicht stecken, will man sie nicht verbrennen. — Wir sind gespannt, was Herr Pape thun wird, um das Odium des „blamirten Europäers" von sich zu wälzen. Viel Glück!

Mit einer Straßenbahn-Schutzvorrichtung sind seitens der Straßeneisenbahn-Gesellschaft Hamburg Versuche unternommen worden, welche vom besten Erfolge begleitet waren. Es waren dies, wie wir den „Hamb. Nachr." entnehmen, eine elektro-magnetische Bremse, bei welcher es durch die Wechselwirkung von Elektrizität und Magnetismus bewirkt wird, daß der Wagen bei dem Anziehen der Kurbel mit einem Ruck zum Stehen kommt. Diese neue Bremse ist von der Elektrizitätsgesellschaft in Berlin angefertigt und durch Herrn Inspektor Paulsmeyer in ihrer Funktion noch etwas vereinfacht worden. Die magnetische Vorrichtung besteht in einer mit der Vorderachse in Verbindung stehenden Scheibe, ebenso die elektrische Vorrichtung. Soll nun die Bremse in Wirksamkeit treten, so wird durch die Verstellung der Kurbel der elektrische Strom, welcher durch die oberirdische Leitung kommt, abgestellt. Dadurch wird der Elektromotor zur Dynamomaschine und sendet den elektrischen Strom zur Magnetvorrichtung. Hierdurch wird die als Anker an der Axe befindliche Scheibe in Funktion gebracht, welche die weiteren Umdrehungen der Axe verhindert. Durch eine Verbindung mit den Hinteraxen werden auch diese sofort abgestellt, so daß sie nicht in der Lage sind, den Wagen sich weiterschieben zu lassen. Gleiche Vorrichtungen werden auch an den Anhängewagen angebracht werden, so daß bei einer solchen Einrichtung eine Gefahr des Ueberfahrenwerdens so gut wie ausgeschlossen erscheint.

In das Handelsregister ist eingetragen am 7. Juli 1897 auf Blatt 456 bei der Firma „Otto Dräger": Die Prokura des Adolf Johann Heinrich Fick ist erloschen.

Das Sesam-Oel, welches nach den Ausführungsbestimmungen zum Margarinegesetz der Margarine zu mindestens einem Zehntel, dem Margarine-Käse zu mindestens einem Zwanzigstel der dabei verwandten Fette und Oele zugesetzt werden muß, ist nicht ein bezüglich seiner gesundheitlichen Einwirkungen zweifelhafter fremder Zusatz, sondern ein Stoff, der in der Margarinefabrikation ohnehin bereits Verwendung findet. Uebrigens ist Sesam-Oel, das aus dem Samen des Sesamkrautes gepreßt wird, wohlschmeckend. Der Nachweis, daß Sesam-Oel vorhanden ist, kann auch von Laien vorgenommen werden, da es beim Zusammentreffen mit Rohrzucker und Salzsäure oder Schwefelsäure eine rothe Färbung giebt. Rohrzucker und Salzsäure sind leicht erhältlich. Unter diesen Umständen erscheint aber die Bestimmung des Gesetzes bezüglich der Trennung der Verkaufsräume, welche am 1. April 1898 in Kraft treten soll, als gänzlich überflüssig.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen eine Kinderfrau, welche, einmal auf frischer That ertappt, beschuldigt wird, ihrem Dienstherrn wiederholt Geld gestohlen zu haben.

Oldesloe. Am Sonntag, den 4. d. Mts., fand im Lokale des Herrn Kuhl eine Volksversammlung statt, in welcher Genosse Kimmel-Hamburg über die Verschlechterung des preußischen Vereinsgesetzes referirte. Es wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die heute Abend im Lokale des Herrn Kuhl tagende Volksversammlung protestirt entschieden gegen jede Verschlechterung des preußischen Vereinsgesetzes und fordert den preußischen Landtag auf, entschieden jeder Verschlechterung entgegen zu treten." Als Delegirte zur Konferenz des 8. und 10. Wahlkreises in Schiffbeck wurden die Genossen Bolle und Petersen gewählt. Alsdann wurde beschlossen, am Todestage Lassalles eine allgemeine Todtenfeier abzuhalten. Hierzu wurde eine Kommission von drei Mann gewählt.

Hamburg. Am Ziehungstage der 1. Klasse der 312. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachgehenden Hauptgewinnen gezogen:

Nr. 12855 mit 55 000 Mk. Nr. 98012 mit 10 000 Mk. Nr. 23149 mit 1000 Mk. Nr. 22716 mit 400 Mk. Nr. 5919 30501 36704 46071 75800 85099 95834 à 200 Mk. Nr. 103 8519 9325 11779 22171 33106 58053 59723 73950 98399 108006 116110 117286 à 100 Mk.

Hamburg. General-Versammlung der Hafenarbeiter. Aus den weiteren Beschlüssen ist hervorzuheben: In namentlicher Abstimmung, die auf Antrag Lübeck stattfand, wurde mit 26 gegen 16 Stimmen ein Antrag angenommen, wonach vom 1. Janr. 1898 ab die Beiträge von 40 Pf. auf 60 Pf. erhöht werden sollen.

Altona. Zwei Baulöwen vor Gericht. Unter der Anklage der Urkundenfälschung resp. des Betruges hatten sich die beiden Bauunternehmer resp. Maurermeister Ohlsen und Wiese vor dem Landgericht zu verantworten. Ersterer hatte geständigermaßen einen Wechsel in Höhe von 320 Mk. mit zwei Indossenten und einem Akzeptanten versehen, deren Namen gefälscht waren. Er behauptete zu seiner Entschuldigung, daß ihm sein Kompagnon mitgetheilt habe, ein Geschäftsfreund H. habe ihm die Erlaubniß gegeben, seinen Namen nach Belieben auf einen Wechsel zu setzen; der Zeuge H. bestritt selbstverständlich, daß es ihm jemals eingefallen sei, eine solche wahnsinnige Erlaubniß irgend einem Menschen zu ertheilen, der Mitangeklagte Wiese erklärte gleicherweise, daß er seinem Kompagnon und Mitangeklagten Ohlsen niemals eine derartige Mittheilung gemacht habe. Im Laufe der Verhandlung ergaben sich verschiedene verwickelte Verhältnisse zwischen den beiden Angeklagten einerseits und den Zeugen andererseits; der Vertheidiger des Angeklagten W. war der Meinung, daß einer der Zeugen, Namens P., in allererster Linie auf die Anklagebank gehöre, da er seiner Ansicht nach an den schwindelhaften Manövern betheiligt sei, während sein Klient völlig unschuldig sei. Der Staatsanwalt hielt beide Angeklagte für schuldig und beantragte gegen Ohlsen eine Gefängnißstrafe von 9 Monaten, von denen jedoch zwei Monate als durch die Untersuchungshaft für verbüßt gelten sollen und gegen Wiese eine solche von 6 Monaten. Der Gerichtshof verurtheilte Ohlsen wegen schwerer Urkundenfälschung zu 1 Jahr Zuchthaus, worauf 1 Monat angerechnet werden soll, sprach dagegen Wiese trotz der gegen ihn vorliegenden Verdachtsmomemte kostenlos frei.

Kiel. Wie es im Werkhause zu Uetersen-Heidgraben zugeht, zeigte sich am Dienstag in einer Gerichtsverhandlung gegen den Genossen Korn als verantwortlichen Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung." Die Staatsanwaltschaft hatte im öffentlichen Interesse gegen ihn Anklage wegen Preßbeleidigung erhoben. Die Beleidigung sollte in einer kurzen Notiz bestehen, die im März in der „Schl.-Holst. Volksztg." stand und ohne Anknüpfung einer Kritik den nackten Thatbestand mittheilte, daß der Oekonom Ostermann des genannten Werkhauses einen Insassen mit einem Stock bearbeitet habe. Zeuge Ostermann theilt mit, daß in der fraglichen Anstalt ausnahmslos Schwachsinnige, Kinder und Erwachsene untergebracht seien, unter ihnen auch zwei blödsinnige Brüder, August und Michael Kröger. Den einen habe er verschiedene Male „an die Schnauze" geschlagen und einmal mit einem Stock, doch das sei früher als zu der angegebenen Zeit geschehen. Auf scharfes Inquiriren giebt Zeuge aber zu, auch den anderen Kröger, und zwar an dem Tage, auf den sich die Notiz bezog, mit dem Stock „berührt" zu haben. Pfarrer Grünkorn, der Vorsitzende des Gesammtverbandes der Armenverwaltung des Kirchspiels Uetersen, erklärt, daß er in einer gelinden Züchtigung erwachsener Blödsinniger, die sich widerspenstig zeigten, „nichts Besonderes finden könne." Zeuge hat auch einmal gesehen, wie der Oekonom Ostermann den einen Kröger mit einem Riemen schlug. Zeuge Zimmermann Rübesoll hat an dem fraglichen Tage gesehen, wie Ostermann den Kröger mehrere Male mit einem derben Handstock fest über Schultern und Rücken geschlagen hat. Ostermann bestreitet noch immer die Mißhandlung, räumt aber ein, den einen der Kröger oft geschlagen zu haben. Der Staatsanwalt Karnatz erklärt den Wahrheitsbeweis des Behaupteten für erbracht ansehen zu müssen. Es sei zweifellos, daß Ostermann den einen Kröger mit einem Stocke geschlagen habe und daß diese Schläge als Mißhandlung aufgefaßt werden müßten. Zur Züchtigung des erwachsenen Idioten, der Mißhandelte zählt 36 Jahre, habe der Oekonom kein Recht gehabt, da die Einwilligung dazu durch den Pastor als zu Recht bestehend nicht angesehen werden könnte. Er beantragte deshalb kostenlose Freisprechung. Nach kurzer Berathung erkennt das Gericht dem Antrage des Staatsanwalts gemäß.

Kiel. Die Eröffnung der Kiel-Schönberger Bahn fand Dienstag Vormittag 11 Uhr in feierlicher Weise statt. Ein festlich geschmückter, aus drei Wagen, denen sich auf den verschiedenen Stationen weitere Wagen anschlossen, bestehender Sonderzug brachte die Gäste, — etwa siebzig an der Zahl, — nach Schönberg, wo im Hotel „Stadt Hamburg" ein Festmahl abgehalten wurde.

Rostock. Am Donnerstag voriger Woche beschäftigte sich die hiesige Strafkammer mit der schon mehrfach verhandelten Anklage gegen den Händler Paetsch, der der Richterbeleidigung beschuldigt ist. Bisher mußte jede Verhandlung abgebrochen werden, weil P. den Richtern Befangenheit vorwarf, und zwar nicht bloß den fünf Richtern, die er durch eine Bemerkung als Zuhörer der Gerichtsverhandlung am 18. April d. J. beleidigt haben soll, sondern weil P. alle Richter des hiesigen Landgerichts in ihrer Eigenschaft als Kollegen jener 5 direkt betroffenen für befangen ansah. Das Oberlandesgericht verwarf eine Beschwerde des Angeklagten und erklärte die Strafkammer des Landgerichts in der Besetzung mit fünf anderen Richtern frei von dem Verdacht der Befangenheit. Als jetzt der Angeklagte das Oberlandesgericht für befangen erklärte, führte dasselbe ohne Vorwissen des Angeklagten einen Beschluß des Reichsgerichts herbei, wodurch den Mitgliedern des Oberlandesgerichts jede Befangenheit abgesprochen wurde. Daraufhin wurde von der Strafkammer des Landgerichts, die für diesen Fall mit fünf anderen Richtern besetzt war, auf Donnerstag Termin angesetzt. Der Angeklagte, der sich selbst vertheidigte, brachte eine Reihe neuer Anträge vor, um die einzelnen Richter unter dem Vorwande der Befangenheit gegen sich abzulehnen; namentlich suchte er den Nachweis zu bringen, daß das Oberlandesgericht gesetzlich nicht dazu befugt war, an den Strafsenat des Reichsgerichts zu gehen, daß also das ganze Vorverfahren, wie es in der Anklage gegen ihn eingeschlagen sei, ungesetzlich und daher ungültig sei. Alle diese Anträge wurden jedoch vom Gericht als unbegründet zurückgewiesen, wobei es zum Theil zu sehr scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Vorsitzenden des Gerichtshofes und dem Angeklagten kam. Schließlich stellte der Angeklagte den Antrag, die Verhandlung zu vertagen mit der Begründung, er sei durch die Hitze im Saale, durch die lange Dauer der Verhandlung und namentlich dadurch, daß alle seine Anträge abgewiesen seien, jetzt selbst in einen derartigen Zustand der Befangenheit und körperlichen Erschlaffung versetzt, daß er sich zur Vertheidigung unfähig halten müsse; er beantrage, einen Arzt zur Feststellung seines Gesundheitszustandes kommen zu lassen. Das Gericht lehnte jedoch auch diese Anträge rundweg ab. — Herr Staatsanwalt Schmidt führte aus, die Beweisaufnahme habe ergeben, daß der Angeklagte, als ihm wegen ungebührlichen Benehmens am 18. April v. J. von der Strafkammer eine Haftstrafe von 3 Tagen auferlegt wurde, beim Verlassen des Saales mit einer Verbeugung zu den Richtern hin die Aeußerung gemacht habe: „Das sind Richter, die kann man loben in allen Krügen, wo es saures Bier giebt." Diese Worte sollten nach der Absicht des Angeklagten offenbar eine Verhöhnung des Gerichtshofes ausdrücken; der Angeklagte habe sich mithin einer wörtlichen und öffentlichen Beleidigung der Richter schuldig gemacht. Er beantrage eine Gefängnißstrafe von 6 Monaten und den beleidigten Richtern die Befugniß zuzusprechen, das Urtheil auf Kosten des Angeklagten in der „Meckl. Volks-Zeitung" zu veröffentlichen. — Der Angeklagte lehnte jede Vertheidigung mit der Bemerkung ab, daß er sich momentan unfähig fühle, seine Vertheidigung führen zu können. — Das Urtheil des Gerichtshofes lautete: der Angeklagte wird der Beleidigung der Richter für schuldig befunden und in eine Gefängnißstrafe von 3 Monaten verurtheilt. Außerdem wird den beleidigten Richtern die Befugniß zugesprochen, das Urtheil auf Kosten des Angeklagten in der „Rostocker Zeitung" und im „Rostocker Anzeiger" zu veröffentlichen. — Gegen dies Urtheil der Strafkammer steht dem Verurtheilten das Rechtsmittel der Revision ans Reichsgericht zu, wovon, wie wir hören, Gebrauch gemacht werden wird.

Schwerin. Mord und Selbstmord. Die Ehefrau des Stallwärters Klatt bei dem hiesigen Gensdarmerie-Kommando verübte in der vorigen Woche eine schauerliche That, indem sie dem Leben ihrer drei Kinder und ihrem eigenen Dasein durch Ertränken ein Ziel setzte. Der Stallwärter Klatt hatte sich am Abend zwecks einer Besorgung in der Stadt aus seiner Wohnung entfernt, bald darauf verließ auch die Frau mit ihren drei Kindern im Alter von zwei bis fünf Jahren die Wohnung und machte bei ihren in der Nähe wohnenden Verwandten einen Besuch. Von diesen wurde die Frau Klatt mit ihren Kindern gegen 10 Uhr nach Hause gebracht, auch unterhielt sich die Frau unterwegs noch kurz mit ihr be-

gegnenden Bekannten und es wurde von diesen nichts Auffälliges an der Frau bemerkt. Ob die Frau nun gar nicht erst in ihre Wohnung, sondern mit den Kindern sofort zum Garten am Wasser, dem sogenannten Beutel, gegangen, ist noch nicht aufgeklärt. Der Ehemann, der noch mit einem Verwandten zusammengetroffen und dadurch aufgehalten worden war, kam nach 11 Uhr in seiner Wohnung an, wo er alsbald seine Familie vermißte. Er weckte einen in einem Nebenraum schlafenden Verwandten und begaben sie sich auf die Suche, zuerst bei den Verwandten und schließlich in den Garten, wo sie dann neben dem Waschsteg die Frau und die drei Kinder, welch letztere mit ihrer Kleidung zusammengenäht waren, als Leichen im Wasser fanden. Lebensüberdruß, hervorgerufen durch Kränklichkeit, hat die Frau häufig geäußert, und es wird dies die Ursache zu der schrecklichen That geworden sein, andere Gründe weiß man nicht, da die Familie in geordneten Vermögensverhältnissen lebte und das Familienleben ein gutes war.

Wittenburg. Sicherem Vernehmen nach erfolgt die Eröffnung der ganzen Bahnstrecke Hagenow-Oldesloe, welche bisher nur bis Zarrentin dem Verkehr übergeben war, zum 15. August d. J., da sämmtliche Beamte für die Bahnlinie zu dem genannten Zeitpunkt ihre Anweisungen erhalten haben.

Bremen. Den Hamburger Hafenarbeiterstreik hatten sich zwei Gauner zu gemeinsamen Zwecken zu Nutze gemacht: Der vielfach bestrafte Seemann Philipp Georg Heinrich Riemann Tennhoff, 35 Jahre alt, aus Leer, und der Arbeiter Franz Josef Kellner aus Seulingen hatten einige Zeit im Gefängniß in Fuhlsbüttel gesessen und waren am 8. bezw. 9. Dezembdr entlassen. Auf Veranlassung von Tennhoff begaben sie sich als angebliche Abgeordnete des Streikkomitees in Hamburg nach Brhmerhaven und kehrten am 10. Dezember beim Wirth Walther ein, dem gegenüber sie sich durch ein von Tennhoff gefälschtes Schriftstück mit der gefälschten Unterschrift Schippmanns (Vertrauensmann im Streikkomitee) legitimirten. Tennhoff besaß 1,48 Mk., Kellner noch Mk. 60,18 hatte. Tennhoff depeschirte verschiedentlich an das Streikkomitee in Hamburg und wiegte dadurch den Walther so in Sicherheit, daß die Schuld bald auf 318,85 Mk. angewachsen, bis endlich der Wirth Graue den Schwindel aufdeckte und die Verhaftung der Beiden veranlaßte, die, wie festgestellt wurde, sich noch einer Reihe weiterer Strafthaten schuldig gemacht hatten. Sie standen deßhalb vor Gericht. Nach Schluß der Beweisaufnahme begründete der Staatsanwalt die Anklage; er beantragte schließlich gegen Tennhof 10 Jahre Zuchthaus, gegen Kellner 1½ Jahre Zuchthaus. Der Gerichtshof verurtheilte nach längerer Berathung Tennhoff wegen Urkundenfälschung und Betruges, wegen Betruges in neun Fällen, Diebstahls im wiederholten Rückfall in vier Fällen, Unterschlagung, falscher Anschuldigung und Widerstandes in je einem Falle, endlich wegen Sachbeschädigung in zwei Fällen in eine Gesammtstrafe von 5 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht. Kellner wurde wegen des Betruges zum Nachtheil des Wirths Walther in 9 Monate Gefängniß verurtheilt, da er mehr nur als Werkzeug des raffinirten Tennhoff anzusehen sei.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:

Auf einer rothen Hochzeit gesammelt . . . . 2,10 Mark.

Weitere Gelder nimmt gern entgegen

Die Expedition.
Johannisstraße 50.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Vom Arbeiter-Sängerbund . . . . . 13,80 Mk.

Vom Gesangverein „Einigkeit" beim Ausflug . 1,60 Mk.

Friedr. Meyer & Co.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 7. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 720 Stück. Preise: Versandtschweine schwere 49—51 Mk., leichte 51—53 Mk., Sauen 38—46 Mk. und Ferkel 47—51 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

Dampfer „Newa", Kapt. Prestin, ist am 7. Juli in Kronstadt angekommen.

Dampfer „Europa", Kapt. G. Voigt, ist am 6. Juli von Kasko nach Rochester abgedampft.

Dampfer „Stella", Kapt. Janssen, ist am 6. Juli in Rotterdam angekommen und Mittags weitergedampft.

Dampfer „Castor", Kapt. J. Albers, ist am 6. Juli von Rotterdam auf hier abgegangen.

Dampfer „Finland", Kapt. Flinkenberg, ist am 7. Juli in Abo angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Zu vermiethen zum 1. Oktober zwei Wohnungen, Unterhaus zu jedem Geschäft passend. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu vermiethen ein unmöblirtes freundliches Zimmer an eine junge Dame oder alleinstehende Frau Brüderstr. 5, 2. Et.

Zu vermiethen z. 1. Okt. eine Wohnung 3 Zimmer, Küche, Kammer, Boden. Zu besehen Nachmittags 2—4 Uhr. Schwartauer Allee 92.

Zu vermiethen ein freundliches Logis Glockengießerstraße 21.

Zu vermiethen ein frdl. Logis Altsheide 4.

Gesucht werden von einem jungen Geschäftsmann 500—1000 Mk. wegen Kauf eines Hauses. Offerten unter **R H N** an die Exped.

Gesucht eine Wohnung von 3 Zimmern im Preise bis zu 180 Mk., am liebsten vor dem Hüxterthor. Offerten unter **L O** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Oktober von einem jungen Ehepaar eine Wohnung von 2—3 Zimmern im Preise von 160—200 Mk., am liebsten vor'm Hüxterthor. Off. unter **S 6** an die Exp. d. Bl.

Zu verkaufen gut erhaltenes Bettzeug St. Annenstraße 12.

Zu verkaufen eine große guterh. Wiege Pelzerstraße 10.

Volksfest.

Billig zu verkaufen sechs neue Handharmonikas und ein Petroleum-Messapparat Rosenstraße 21.

Wer ertheilt in der englischen Sprache Unterricht? Offerten unter „Sprache" an die Exped. d. Bl.

Große öffentliche Metallarbeiterversammlung

am Sonnabend den 10. Juli
Abends 8½ Uhr
in den Central-Hallen.

Tages-Ordnung:

1. Unternehmer und Arbeiter-Verbände. Referent: Genosse Martin Segitz aus Fürth, Sekretär des ersten deutschen Arbeiter-Sekretariats in Nürnberg.
2. Diskussion.
3. Die Aussperrung der dänischen Metallarbeiter.
4. Verschiedenes.

NB. Sämmtliche Arbeiter Lübecks sind hierzu eingeladen.

Der Einberufer.

Die Illustrierte Welt der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktionszweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie, sowie des heutigen Weltverkehrs.

Unter Mitwirkung namhafter Fachmänner herausgegeben von

J. G. Vogt.

In 6 Bänden à 45 Lieferungen mit über 3000 Illustrationen, prachtvoll ausgeführten Tonbildern, Beilagen 2c.

erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pf. (oder in Heften à 50 Pfennige).

In Prachtband gebunden à Mk. 6.50.
Prachteinbanddecke apart à Mk. 1.—.

Ein Buch der Erfindungen ist für jeden Kulturmenschen ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Orientierung in der heutigen wunderbaren Welt der Technik.

Es ist so umfassend angelegt, daß es Auskunft und Erklärung über alles giebt, was die Produktion im weitesten Sinne betrifft. Es ist eine unerschöpfliche Quelle des Wissens für die praktische Ausbildung, und Tausende werden in dem Buche die Mittel und Wege finden, sich nicht nur für ihren Beruf vorzubereiten oder auszubilden, sondern sich auch mit anderen Berufen vertraut zu machen, in die sie durch die Macht der Verhältnisse oder freie Wahl gedrängt werden könnten.

Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Van den Bergh's Margarine.

Anerkannt bester Ersatz für Naturbutter.

Per Pfund 50, 55 und 60 Pfg., bei Abnahme von 4 Pfund billiger.

Hochfeine Qualität. **Ein Versuch überzeugt.** Täglich frisch.

Versandt nach Auswärts prompt.

Holstenstraße Nr. 6. **August Holst.**

Special-Butterhandlung.

Ihre nur aus **bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere,** Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die

Adler-Brauerei.

Inh.: **G. Teichgräber.**

Geschäfts-Verlegung.

Einem geehrten Publikum empfehle mein neu eingerichtetes **Barbier- und Friseur-Geschäft.** Gute Bedienung zusichernd, zeichne Hochachtungsvoll **J. Kühn,** Barbier, Ratzeburger Allee 42 a.

J. C. W. Schult's Gasthaus
Inh.: **F. Stoffers (früher Lübeck)**
Hamburg-St. Pauli
Reeperbahn 57/58 (Ecke Sophienstr.)
hält sich einem geehrten Publikum bestens empfohlen **Vorzügliche Küche, ff. Biere.** Elegant eingerichtete Logirzimmer mit electrischer Beleuchtung von Mk. 1,25 bis Mk. 2,50.

Grosse Auction!

am Freitag den 9. Juli, Nachmittags 2½ Uhr in der Hundestr. 41

über: Mobilien, Waaren aller Art, Bettstellen mit Sprungfedermatratzen, Commoden, Kleiderschrank, Tische, eine schottische Karre, mehrere Stand Betten, eine fast neue Decimalwaage, eine Tafelwaage mit Gewichten, ein Posten leere Cigarrenkisten, ff. Cigaren, Buckskinreste, Leinen, Wichse in Blechdosen und verschiedenes nicht Genannte mehr.

Weitere Zusendungen werden Hundestr. 8 oder 41 erbeten.

J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Matjesheringe

à 10 und 5 Pfg.
empfiehlt in guter Qualität
Heinrich Koop
Marktstraße 4.

Schöne geräucherte Mettwurst
Pfund 70 Pfg.
Ernst Müller, Glockengießerstraße 21.

Sarg-Magazin H. F. Rehm
Johannisstraße 41, empfiehlt
Särge, sowie Leichenbekleidung zu billigen Preisen.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Das Recht und die Rechtshülfe der Handlungsgehülfen.

Eine Denkschrift
zur Revision des Handelsgesetzbuches und zur Vereinfachung des Klageverfahrens für Handlungsgehülfen.
Von **Richard Lipinski.**
Preis 25 Pfg.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich hierselbst, **Hinter St. Petri No. 9,** Hans Jenß, ein

Korbwaaren-, Korbmöbel- und Kinderwagen-Geschäft

eröffnet habe.

Für alle mir übertragenen Bestellungen und Reparaturen gewissenhafte Ausführung und mäßige Preise zusichernd, bitte ich um gütige Berücksichtigung.

Hochachtungsvoll
Karl Schulmerich,
Korbmacher
Hinter St. Petri Nr. 9.

Anzeige.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend mache ich die ergebene Mittheilung, daß ich die bisher von Herrn **von Hartz** gehabte **Wirthschaft „Einsegel"** in unveränderter Weise fortführe.

Hochachtungsvoll **Chr. Koch.**

General-Versammlung

der
Kranken- u. Sterbekasse Fidelitas
(E. H. Nr. 19)
am Montag den 12. Juli d. Js.
Abends 9 Uhr
in den **Central-Hallen,** Dankwartsgrube.

Tages-Ordnung.

1. Abrechnung für das verflossene Halbjahr.
2. Vorstandswahl lt. § 17.
3. Anträge und Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder bittet

Der Vorstand.

Club Fidelitas.

Tanzkränzchen
am Sonntag den 11. Juli
im Concerthaus Flora.
Anfang 5 Uhr. Damen frei.
Einführung gestattet.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 157. Freitag, den 9. Juli 1897. 4. Jahrgang.

Die ansteckenden Krankheiten des Spätsommers.

Von Dr. Otto Gotthilf.

(Nachdruck verboten.)

Wie unsichtbare Geister wirken mannigfache Einflüsse der Jahreszeit auf den menschlichen Organismus ein, auf den Bestand seiner Gesundheit und auf das Entstehen von Krankheiten, meist ohne daß wir ihrer bewußt werden. Wir suchen die mächtigen Dämonen so ferne, und sie sind so nahe. Luft und Licht, die uns umgeben, der Boden, auf dem wir wohnen, üben so mächtig, so magisch ihre Gewalt auf uns aus, daß wir uns ihnen nicht entziehen können. Auch aller Pflanzen Blühen, Wachsen und Welken wird beherrscht von der Jahreszeit. Hat gegen Ende des Hochsommers das Wachsthum der grünen Pflanzen seinen Höhepunkt überschritten, so tritt dafür eine massenhafte und rasche Vegetation der chlorophyllosen Pflanzen, der Pilze, ein. Boden und Grundwasser haben jetzt ihre höchste Jahrestemperatur erreicht, und nun schießt und sprießt überall das ungeheure Heer der sichtbaren und unsichtbaren Pilze empor, darunter auch die dem Menschen gefährlichen Bakterien und Bazillen. Unzählbar schwimmen sie im Wasser, fliegen sie in der Luft umher und siedeln sich in des Menschen Organen an, welche ihnen erwünschte Heil- und Brutstätten darbieten. Daher bildet gerade der Spätsommer die Saison für die ansteckenden (Infektions-) Krankheiten. Der Typhus grassirt alsdann in Stadt und Land, und die Cholera beginnt ihren Eroberungszug. So erkrankten an Typhus in Berlin während der Jahre 1878 bis 1885 in den Monaten Juli bis September doppelt so viele Personen als in allen übrigen Monaten zusammen. Und von der Cholera ist noch in unser aller Gedächtniß, wie sie in Deutschland grade im Monat August des Jahres 1892 so furchtbare Opfer an Menschenleben forderte. Außergewöhnliche Hitze und außergewöhnliche Trockenheit haben die Verbreitung dieser Krankheiten stets begünstigt, ob aber, weil sie durch Erzeugung von Magen- und Darmkrankheiten die Zahl der dazu disponirten Personen vermehrte, oder weil sie die Entwickelung der Krankheitskeime förderte, ist schwer zu entscheiden. Wahrscheinlich ist Beides der Fall.

Außerdem werden diese Infektionskrankheiten, deren Verbreitung ja wesentlich auf der Verschleppung von Ort zu Ort beruht, durch den bedeutenden Verkehr in dieser Jahreszeit begünstigt. Viele Hunderte und Tausende von Menschen strömen jetzt zu Fahnenweihen, Kongressen, Ausstellungen usw.; Inländer und Ausländer, Kurgäste und Sommerfrischler, manövrirnde Soldaten und zur Landarbeit ziehende Italiener und Polen sind sehr unbewußt die Träger solch mörderischer Parasiten.

Dazu kommt der Umstand, daß durch die vorhergehende große Hitze nicht nur im allgemeinen die Widerstandskraft des Menschen ungünstig beeinflußt ist, sondern durch die häufigen Verdauungsstörungen finden namentlich Typhus- und Cholerabakterien bei Vielen einen geeigneten Boden. Die erschlaffende Hitze und etwaige Magenkrankheiten werden natürlich die Konstitution jedes Einzelnen schwächen und seine Empfänglichkeit (Disposition) für alle Krankheiten, also auch für die Infektionskrankheiten, vermehren.

Freilich muß man auch bedenken, daß Gesunde und Kranke, Schwächliche und Starke, Disponirte und nicht Disponirte sich einer und derselben Witterung gegenüber verschieden verhalten. Ein Schwächlicher oder Kränklicher nimmt sich oft bei ungesunder Witterung, beim Ausbrechen einer Epidemie gerade recht sehr in acht, schont seinen Körper, lebt diät in Essen und Trinken und entgeht dadurch einer Erkrankung. Dagegen rufen bei einem starken und kräftigen Menschen oft selbst Massenerkrankungen nicht die geringsten Vorsichtsmaßregeln hervor. Er baut auf seine kräftige Konstitution, auf seine eiserne Gesundheit und begeht häufig in unbegreiflichem Leichtsinn die größten Fehler in Diät und Lebensweise. Daher fallen den gerade in diesem Monat am meisten auftretenden Infektionskrankheiten keineswegs hauptsächlich die schwächlichen Konstitutionen zum Opfer. Im Gegentheil; diese werden viel eher verschont bleiben als die gesundheitlich leichtsinnigeren „Robusten", wenn sie sich nur einer vernünftigen Gesundheitspflege befleißigen, d. h. für Stärkung der Lungen durch tiefes Athmen in frischer Luft, für Pflege der Haut durch tägliches Baden oder kaltes Abreiben und für gehörigen Wechsel in Arbeit und Erholung sorgen, sowie alle gerade jetzt sich schwer rächenden Diätfehler streng vermeiden.

Soziales und Partei-Leben.

Der Verband der Eisenbahner (Sitz Hamburg) hat in Berlin festen Fuß gefaßt. Es ist eine Zahlstelle errichtet worden, der bereits hundert Mitglieder beigetreten sind.

Die Zimmerer Berlins beschlossen in einer von etwa 3000 Personen besuchten Versammlung, Dienstag an alle Unternehmer die Forderung auf Bewilligung eines Stundenlohnes von 60 Pfg. zu stellen, und, wo die Forderung nicht bewilligt wird, die Arbeit niederzulegen.

Der Streik der Zeitz-Weißenfelser Bergarbeiter ist beendet. Die Bergleute haben ihre Arbeit wieder aufgenommen. Der „Vorwärts" bemerkt zur Beendigung dieses Streiks: So ist denn wieder eine Bewegung beendet, die für kurze Zeit die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich zog. Das harte Loos, das die Bergleute zu tragen haben, hat den Ausstand hervorgerufen. Die schwere Arbeit, die die Bergleute unter der Erde zu verrichten haben, der karge Lohn, der ihnen dafür gezahlt wird, und die oftmals sehr schlechte Behandlung seitens einiger Unterbeamten — das sind die Triebfedern dieser Bewegung gewesen. Bis zum Herbst vergangenen Jahres hatten die Bergleute sich nur schwer für die Organisation gewinnen lassen. Damals gelang es endlich, einige Filialen des Verbandes zu gründen. Diese wuchsen dann zwar zusehends an Mitgliedern, doch war die Organisation im Verhältniß zu den im Bezirk arbeitenden Bergleuten immer noch sehr schwach. Das dunkle Gefühl nach einer Besserstellung trieb aber auch die übrigen Bergarbeiter in den Verband, so daß in den letzten Tagen vor dem Ausstand weit über 1000 organisirt waren. Daß damit aber noch kein Streik gewonnen wird, das haben die Bergleute nicht bedacht, wie ihnen überhaupt die Erfahrung in diesem Punkte gefehlt hat. Sie haben sich darauf verlassen, daß sie in einigen Tagen siegen würden, und daß von der deutschen Arbeiterschaft genügend Unterstützungen eingehen würden. Sie beachteten deshalb auch nicht die Warnungen unserer Genossen, die auf Grund ihrer Erfahrung nicht daran zweifeln konnten, daß unter solchen Umständen an einen Sieg nicht zu denken war. Aber nutzlos ist die Bewegung doch nicht gewesen. Nicht nur, daß die Bergleute zum Bewußtsein ihrer Interessen gelangt sind, sie haben auch eingesehen, daß, wer ernten will, vorher säen und arbeiten muß; sie wissen jetzt, daß sie zu allererst ihre Organisation aufbauen und stärken müssen, wenn sie etwas erreichen wollen. Und daß diese Erkenntniß bei der Mehrheit der Bergleute platzgegriffen hat, das zeigte sich auch schon dadurch, daß die Mehrzahl nicht ungehalten war über den geringen Zufluß von Unterstützungsgeldern; sie begriff vielmehr, daß es nach den obwaltenden Verhältnissen nicht anders sein konnte. Und dann ist auch in anderer Beziehung der Ausstand nicht nutzlos gewesen. Mehrere Grubenverwaltungen haben Lohnerhöhungen eintreten lassen und es ist wahrscheinlich, daß die übrigen nachfolgen. Außerdem ist den Bergleuten zugesagt, daß überall Ausschüsse gewählt werden können, wo die Arbeiter es verlangen. Es liegt also an ihnen, sich selbst Leute zu wählen, die in bedachter, aber energischer Weise die Rechte der Arbeiterschaft jeder Grube wahrnehmen. Und wenn das geschieht, dann werden auch weitere Vortheile erreicht werden, oftmals ohne daß es zum Ausstand kommt. Die Grundbedingung ist jedoch das Festhalten am Verband. Dann wird und muß es anders werden.

Die Aussperrung der dänischen Maschinenbauer, Former und Schmiede dauert fort, nachdem die in der vorigen Woche in sechs Zusammenkünften gepflogenen Unterhandlungen der Vertreter der Unternehmer- und Arbeiterverbände resultatlos verlaufen sind. Von den Arbeitern wird verlangt, daß der Lohnkampf in Odense und Slagelse, welcher den Anlaß zur Aussperrung gab, durch Schiedsgericht geregelt werden soll. Ferner suchen die Arbeiter eine Beseitigung des bisherigen Zustandes, wonach Akkordarbeiter, welche den Akkord (freiwillig oder gezwungen) nicht fertigstellen, nur Stundenlohn erhalten. Diese gemäßigten Forderungen der Arbeiter sind von dem Unternehmerthum strikte abgelehnt worden, da man den Kampf bis zur Vernichtung der kräftigen Organisation der Arbeiter führen will. Die gleichzeitige Aussperrung der Former nimmt immer größere Dimensionen an. Bis Freitag, den 25. Juni, waren 217 Former ausgesperrt. Sonnabend, den 26. Juni, folgte die Schließung einer weiteren Zahl von Gießereien, denen der noch verbleibende Rest in den nächsten Tagen folgen soll. Das Angebot der Fabrikanten, weiter zu arbeiten, jedoch aus dem Formerbund auszutreten, ist selbstverständlich von den Formern zurückgewiesen worden, so daß in wenigen Tagen die Mehrzahl der dänischen Former auf der Straße liegen wird. Inzwischen ist die Kartellirung der Unternehmerverbände aller Gewerbe weiter fortgeschritten und hat bereits dazu geführt, daß in Odensee 200 Textilarbeiter und Arbeiterinnen ausge-

Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(109. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Jetzt ward die Thür aufgestoßen und die Nandl kam herein. Sie trug in ihrer Schürze aufgehäuft eine große Menge Strohblumen, die ausgelesen und gereinigt werden und in die möglichst graziöseste Form gebracht, in der Sonne trocknen sollten. Sie warf sie auf den Tisch, der nun in der Mitte des Zimmers stand, und sah dann nach dem Fenster, wo Stefan saß. Er hatte sich nicht umgewendet nach ihr. Er hatte sein Buch aufgenommen und las.

Mit zärtlicher Genugthuung betrachtete sie seine kräftige Haltung, seine frische Gesichtsfarbe. Dann neigte sie sich wieder den Blumen zu, sie breitete sie in Partien auf dem Tische aus; sie selbst schwang sich auf eine Ecke desselben, und indem sie sich die zunächst liegende Partie in den Schooß legte, begann sie ihre Arbeit. Jedes verdorbene Blatt, jeder Auswuchs, jede Verkrümmung ward beseitigt, was allzu üppig war oder die Eleganz der Form beeinträchtigte, ward mit einer kleinen Scheere gestutzt und zugeschnitten. Sie schien von dieser Beschäftigung recht in Anspruch genommen, aber die kleinen, herabhängenden Füßchen, die jetzt immer in netten Schuhen steckten, zeigten eine gewisse, zuckende Unruhe, und hie und da verirrte sich doch wieder ein Blick von den Blumen nach dem Fenster hin. Er wollte sich also heute durchaus nicht um sie kümmern, er wollte thun, als bemerkte er ihre Anwesenheit garnicht. O, sie wußte es wohl, daß Absicht dahinter steckte. Ein schelmisches Lächeln umspielte ihre Lippen und zugleich trat ein Zug von Ueberlegenheit in diesem hübschen Gesichte hervor, den man recht wohl dahin übersetzen konnte, daß die kleine Person ihrer Sache so ziemlich sicher war und daß ihr heimlicher Gedanke lautete: Thu', was Du willst, Du entgehst mir doch nicht, ich weiß Dich festzuhalten und zwar zu Deinem eigenen Besten. Der Gedanke schien sie recht glücklich zu machen. Sie begann ein Liedchen vor sich hin zu summen, aber hie und da brach ein lauterer Ton voll Herzensfreudigkeit aus dieser jungen Brust.

Stefan wendete sich jetzt nach ihr um.

„Du bist heute sehr lustig, Nandl."

Er sagte das sanft und ernst, es sollte kein Vorwurf sein, und es war doch einer.

Sie hielt sogleich im Gesang inne, ihre Augen suchten unter den Blumen herum.

„Warum soll ich's denn nicht sein, Stefan? Dir geht's gut, Du bist frisch, Deine Kräfte nehmen zu, und mir geht's auch gut, und uns Allen, und unsere Blumen wachsen und gedeihen, und wir können daraus Sträuße und Kränze binden nach Herzenslust, da wir täglich neue Bestellungen kriegen."

Stefan sah unverwandt auf sie. Sie sah so fröhlich, so friedlich aus; und ihm war, als ob Friede und Fröhlichkeit von ihr ausgingen, und als müsse da, wo sie walte, alles ins Gleichgewicht kommen und alles zu schöner, behaglicher Thätigkeit sich angeeifert fühlen. Er vermochte seine Augen nicht loszulösen von dem arbeitenden Mädchen. Sie fühlte seinen Blick und ihre Hände wurden noch flinker. Keines sprach jetzt ein Wort. Es blieb so ruhig im Zimmer und um die beiden; man hörte nur das Summen der Fliegen und hier und da das Rascheln der Strohblumen unter Nandls geschäftigen Fingern. Ihm schien die Stube mit Wohlgeruch erfüllt, die Blumen dufteten süßer und stärker, ein Gefühl von Traulichkeit und Glück schmeichelte sich in sein Herz. Aber was sollte ihm denn das? Er durfte es nicht weiter auf sich einwirken lassen, es durfte keine Macht über ihn gewinnen. Ihm blühte doch niemals ein trauliches Heim, und so wollte er denn jede Weichheit und jede Herzensempfindung gewaltsam von sich fernhalten. Was sollte er damit im Invalidenhaus? Sein Entschluß war gefaßt, er schien ihm unwiderruflich, und mit männlicher Konsequenz wollte er ihn durchführen. Er erhob sich aus seinem Sessel. Er suchte seine Schritte zu festigen; langsam schritt er das Zimmer entlang.

„Nun, Stefan, das geht überraschend gut, Morgen kannst Du schon in den Garten hinaus."

Stefan blieb vor ihr stehen. „Ich denke Morgen noch weiter zu gehen, Nandl."

„Doch nicht bis zum Walde? Das wäre zu beschwerlich."

„Hans wird mir einen Wagen verschaffen und ich werde damit zur Bahn fahren."

„Morgen schon?"

„Ich kann nicht länger bei Dir wohnen, Nandl; ich bin zwar ein armer Krüppel, aber die Leute sind bösartig. Du hast Dir wegen Deiner Gutthat schon genug üble Nachrede müssen gefallen lassen."

„Was thuts? Der Sepp hat ihnen heimgeleuchtet, den Bösmäuligen, er hat ihnen die harten Köpf' aneinandergeschlagen, und seitdem hüten sie sich, ihre Boshaftigkeit gar zu laut werden zu lassen.

„Ja, ich weiß, der Sepp vertheidigt Dich brav — ich kann es nicht mehr." Das klang bitter, sein Ton kräftigte sich indeß, als er fortfuhr; „Du kennst übrigens mein Vorhaben, und was sein muß, soll sobald wie möglich werden."

Es erfolgte eine Pause. Stefan that einige Schritte, und wie er jetzt wieder vor der Nandl stand, streckte er ihr plötzlich die Hand entgegen. „Ich bin Dir viel schuldig geworden, Nandl; abtragen kann ich's nimmer, aber Dir gegenüber drückt mich die Schuld nicht, ich weiß, wie es gegeben wurde, und wie gern Du mir geholfen hast."

perrt wurden. Das Gleiche ist den im Baugewerbe Beschäftigten angedroht worden. Man glaubt hierdurch mit einem Schlage der ganzen Arbeiterbewegung den Garaus machen zu können, und ist das Ende des Kampfes noch gar nicht abzusehen. Das Unternehmerthum bleibt sich eben überall gleich und so haben sich, wie schon bekannt, auch die deutschen Metallindustriellen mit den dänischen „Kühnemännern" solidarisch erklärt, so daß zur Zeit alle aus Dänemark nach Deutschland kommenden Metallarbeiter auch aus sämmtlichen Werken des organisirten deutschen Unternehmerthums ausgeschlossen sind.

Aus Nah und Fern.

Aus „besseren Kreisen." Die Strafkammer in Göttingen verurtheilte am Sonnabend den Rechtsanwalt Otto Eißfeldt aus Northeim wegen Unterschlagung in 15 Fällen, deren er sämmtlich geständig war, zu 4 Jahren Gefängniß. Der Staatsanwalt hatte 7 Jahre Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust beantragt. — Eine Ordnungsstütze besten Stoffes hatte dieser Tage vor Dresdener Richtern zu erscheinen. Ein Ulanenlieutenant Wagner, der Sohn eines Amtsgerichtsraths in Stolpen, hatte blos 28000 Mk. Schulden gemacht. Eine Frau Neumann hatte das Geld schaffen müssen; da der amtsgerichtsräthliche Sproß aber nichts zurückzahlte, während der Vater in Stolpen, ebenfalls um Zahlung gemahnt, die Frau bis zur Heirath des Söhnchens vertröstete, kam diese selbst in Vermögensverfall, so daß sie eine Summe von 300 Mk. an einen gewissen Gläser nicht bezahlen konnte. Als Letzterer die Beziehungen der Neumann zu dem Lieutenant und dem Amtsgerichtsrath Wagner ermittelt hatte, wandte er sich nach Stolpen und bat um Bezahlung der 300 Mk. Da aber auch er kein Glück hatte, im Guten Geld von dieser Seite herauszulocken, drohte er dem Herrn Papa, mittels einer öffentlichen Publikation die Schuldforderung an den Sohn des Herrn Amtsgerichtsraths Wagner in Stolpen billig zum Verkauf ausbieten zu wollen. Der Mann wurde wegen Erpressung angeklagt und von der Strafkammer mit 5 Monaten Gefängniß belegt. — In M.-Gladbach ist, wie wir bereits meldeten, der Inhaber der Privatbriefbeförderungs-Anstalt „Hansa", Breuer, flüchtig. Kurz vorher hatte er noch von den bei ihm abonnirten Bürgern das Geld für Straßenreinigung — dieses Geschäft betrieb er nebenbei — für den Monat Juli einkassirt. Außerdem hatte er an die Marken-Ausgabestellen noch möglichst viele Freimarken und Karten gesandt und das Geld dafür geholt. Besonders zu bedauern sind die Angestellten, die sämmtlich um ihr Monatsgehalt für Juni und um eine Kaution von 100 Mk. geprellt worden sind. In Viersen, wo ebenfalls von Breuer ein derartiges Institut in's Leben gerufen werden sollte, sind die bereits angeworbenen Angestellten ebenfalls ihrer Kaution verlustig. Im Interesse der Absender hat die Polizei die noch nicht bestellten Briefe, die sich in den Briefkästen vorfanden, in Verwahr genommen. — Krotoschin. Der Brauereidirektor Siebert der hiesigen Dampfbrauerei Katzenellenbogen ist wegen Unterschlagung und Urkundenfälschung verhaftet worden. — Graz. Der Hauptkassirer der steierischen Eskomptebank, v. Kaiserfeld, der eine erwachsene Tochter hat, ist mit der Frau des ehemaligen Chefredakteurs des „Graz. Tagbl.", Withalm, die fünf Kinder zurückließ, durchgegangen, um, wie sie schrieben, Selbstmord zu begehen. Das Paar wurde in Fuered in Ungarn todt aufgefunden; es hatte sich erschossen. Die Kasse der steierischen Eskomptebank wurde in Ordnung befunden.

Grauenhafte Unthat in Potsdam. Am Sonnabend Abend traf in dem Gasthof Zur Stadt Wittenberg in der Leipziger Straße zu Potsdam ein etwa 35 Jahre alter Herr mit seinen zwei Knaben, im Alter von 11 und 8 Jahren, ein. Als der Fremde am Sonntag Vormittag nicht mehr zum Vorschein kam, betrat man sein Zimmer. Den Eintretenden bot sich ein schrecklicher Anblick. Auf dem Sopha lagen, je in einer Ecke, die Leichen der beiden Knaben, während der Vater mit geöffneten Pulsadern blutüberströmt an der Erde lag. Der Befund ergab, daß die beiden Knaben anscheinend an Vergiftung gestorben, während der Vater noch Lebenszeichen von sich gab. Er wurde nach dem städtischen Krankenhaus gebracht und es soll Aussicht vorhanden sein, ihn am Leben zu erhalten. Auf den Tisch hatte der Schwerverletzte einen Zettel gelegt, auf dem er mittheilte, daß Anverwandte von ihm kommen würden, um alles in Ordnung zu bringen. Am Sonntag erschien denn auch ein Herr aus Berlin, an den der Fremde einen Brief geschrieben hatte, und erkannte ihn als einen Bureauassistenten Gelfert aus Berlin. Familienzerwürfnisse sollen das Motiv zu der unseligen That sein.

Von der deutschen Justiz. Dem Stettiner „Volks-Boten" wird aus Stralsund geschrieben: Bekanntlich wurde unser Vertrauensmann Genosse Genzen im März dieses Jahres zu einer Gefängnißstrafe von neun Monaten wegen Richterbeleidigung, die derselbe auf der Parteikonferenz Stralsund-Rügen Pfingsten 1896 begangen haben sollte, verurtheilt. Es wurde gegen dieses Urtheil Revision beim Reichsgericht eingelegt. Der Termin fand am 21. Mai statt, und wurde die Revision des Genossen Genzen verworfen. Am 28. Juni, also fünf Wochen darauf, nachdem das Urtheil der Strafkammer zu Stralsund vom März dieses Jahres rechtskräftig geworden war, wurde Genosse Genzen plötzlich wegen „Fluchtverdacht" verhaftet, ohne vorher eine Aufforderung erhalten zu haben, seine Strafe anzutreten. — Man kann dieses Vorgehen der Behörde aber nicht recht verstehen, denn dem Genossen Genzen war schon seit fünf Wochen bekannt, daß das Urtheil rechtskräftig sei. Hätte er entfliehen wollen, so hätte er das längst thun können; er hätte dann ja überhaupt auch die Reichsgerichtsentscheidung nicht erst abzuwarten brauchen. Auch das Benehmen des Polizeisergeanten bei der Verhaftung ist zu rügen. Dieser hat Genossen Genzen gefesselt von seiner Wohnung nach dem Gefängnisse transportirt. Auf den Einwand des Genossen Genzen, daß dies doch nicht nöthig sei, da er nicht davonlaufen würde, antwortete der Polizist, das sei seine Sache; er wolle nicht womöglich noch hinter ihm herlaufen. Stralsund hatte also das Schauspiel, den sozialdemokratischen Vertrauensmann am hellen lichten Tag gleich einem schweren Verbrecher durch die Stadt gefesselt transportiren zu sehen. In allen nicht verstockten Kreisen hat dieser Vorgang böses Blut erregt Ob die Herren vielleicht glauben, durch dieses Vorgehen andere Genossen kopfscheu zu machen? Da haben sie sich doch getäuscht. Alle, welche Zeugen dieses Vorganges waren und gesehen haben, wie der Genosse plötzlich aus seiner Familie gerissen wurde, haben im Innern den Schwur abgelegt, jetzt erst recht treu und unentwegt zur Partei zu halten, und so können wir hoffen, daß durch diesen Streich der Partei kein Schaden zugefügt wird, sondern daß dieselbe nur wachsen und erstarken wird. Der Sieg bleibt unser, trotz alledem und alledem!

Lustmord. Große Aufregung und Entsetzen hat in Schwedt a. d. Oder die Kunde von der Ermordung der 15 Jahre alten Tochter des Schmiedemeisters Kapellus hervorgerufen, deren Leiche im Rehgarten aufgefunden worden ist. Das Mädchen war nach dem Park Monpläsir gegangen, um nach Erdbeeren zu suchen. Als das Mädchen bis zum späten Abend nicht in die elterliche Wohnung zurückgekehrt war, wurden auf Veranlassung der besorgten Eltern Nachsuchungen unternommen und man fand schließlich die Leiche im Rehgarten. Nach den bemerkbaren Spuren zu urtheilen, ist das Mädchen erwürgt und vergewaltigt worden. Durch die bestialische That ist ein hübsches, gesittetes Mädchen hingemordet und geachteten Eltern ein geliebtes Kind auf entsetzliche Weise genommen worden. Die Behörden sind eifrig thätig, den Mörder zu ermitteln.

Mord in Gardelegen. Der neunjährige Sohn Fritz des Amtsrichters Peters wurde Sonntag Nachmittag, am Geburtstag seiner Mutter, durch einen siebzehnjährigen Burschen Koschau aus Kloster Neuendorf durch Messerstiche am Kopf und Hals schwer verletzt, daß er bereits in der Nacht um halb zwölf Uhr seinen Verletzungen erlegen ist. Die Familie hatte sich zum Concert nach dem nahen Jävenitz begeben. Während des Conzerts spielten mehrere Kinder am nahen Waldrand, als das Scheusal hinzukam, um die spielenden Kinder unter dem Vorwande, ihnen ein Vogelnest mit Jungen zu zeigen, in den Wald hineinlockte. Der kleine Fritz folgte auch, während die übrigen Kinder nach dem Konzertplatz zurückkehrten, um das Entfernen ihres Spielkameraden ihren Eltern zu melden. Einige Männer brachten schon den mit Blut bedeckten Kleinen, dem von einer jetzt zu ihrer Erholung dort weilenden Krankenpflegerin der erste Verband angelegt wurde. Der Mörder ist bereits dem hiesigen Amtsgerichte eingeliefert. Es soll ein Wahnsinniger sein.

Reindels Kulturarbeit. Die wegen Ermordung des Weichenstellers Piechocki zum Tode verurtheilten Bahnarbeiter Trabbert und Müller wurden am 6. Juli in Landsberg a. d. Warthe von dem Scharfrichter Reindel aus Magdeburg hingerichtet.

Eine recht gemüthliche Polizeiverwaltung hat unzweifelhaft die Stadt Ilmenau i. Th. aufzuweisen. Dort ist es nämlich vorgekommen, daß die aus der Kneipe nach Hause zurückkehrenden Schüler des Technikums sich daß nächtliche Vergnügen machten, die Straßenlaternen auszulöschen. Gegen diesen Unfug schreitet nun die Polizeiverwaltung ein, indem sie folgendes bekannt giebt: „Es wird darauf hingewiesen, daß die Straßenlaternen von den von uns hierzu Beauftragten gelöscht werden, andere sich deswegen also nicht zu bemühen brauchen. Ilemenau, 28. Juni 1897. Die Polizeibehörde: Eckardt."

Ebenso wie das Fäßchen Kognak des Präsidenten Faure ist auch ein Geschenk des Königs von Siam spurlos verschwunden. Ein Herr P. A. Schurowski in Morkost, Gouvernement Kursk, theilt darüber der „Nowoje Wremja" mit, daß ihm im September 1892 von der siamesischen Gesandtschaft in Paris die Mittheilung zuging, der König von Siam werde ihm für seine Komposition einer siamesischen Nationalhymne eine silberne Cigarrenkiste mit einer eigenhändigen Aufschrift des Königs auf dem Deckel zuschicken. Nach mehrmonatlichem vergeblichen Warten fragte Schurowski bei der Gesandtschaft wegen des Geschenkes an; es wurde ihm unter Beilegung der betreffenden Postquittung die Antwort zu Theil, daß das Geschenk bereits Ende September 1892 über Petersburg nach Kursk abgesandt worden war. Auf eine Anfrage im Petersburger Zollamt erhielt S. die vom 29. April 1893 datirte offizielle Antwort, daß die erwähnte Sendung am 2. Oktober 1892 in Petersburg eingetroffen und an das Probiramt abgesandt worden sei, daß aber dieses Amt das Silber minderwerthiger Probe gefunden habe und in Folge dessen das Kistchen konfiszirt, dem Münzhof zugestellt worden und bereits eingeschmolzen sei. Das Zollamt erbot sich, gewissermaßen S. zum Trost, ihm die Holzkiste, in welcher das Geschenk des Königs verpackt gewesen war, zuzuschicken, und zwar gegen Erlegung von 4 Rubel 50 Kop. Zollgebühren, da die Kiste mit Seidenstoffen gefüttert war. Der Einsender schließt seine Zuschrift mit den Worten: „Auf diese Weise ging ich eines werthvollen und interessanten königlichen Geschenkes verlustig, blos weil die Juweliere von Bangkok sich erkühnt hatten, dasselbe anstatt der 84. Probe aus solchem der 83. anzufertigen. Nicht das Autograph des Königs, nicht die künstlerische Arbeit fand die geringste Berücksichtigung.

„Ja, Du weißt es, Stefan," sagte Nandl herzlich, aber ohne jede Sentimentalität, „und ich weiß auch, daß Du's nie vergessen wirst, und darum brauchst mir auch nichts mehr drüber zu sagen."

„Ich möchte Dir doch danken, Nandl, für all' die Lieb' und Aufopferung."

„Geh, Steffel", machte sie mit einer kleinen, verlegen abwehrenden Bewegung, „'s war nicht so arg damit; die ersten zwei Tage freilich, da hast um Dich geschlagen, und getobt und geschrieen hast manchmal wie ein Narr, aber dann bist viele Tage wieder so ruhig gewesen wie ein Lamm, hast Dich kaum gerührt, und nichts gegessen und nichts gesprochen, gebraucht hast da nicht viel, aber Angst hast uns da am meisten gemacht; die anderen haben gezweifelt an Deinem Aufkommen, ich nicht, Stefan, ich hab's gewußt, daß Du wieder gesund werden muß. Aber wie es Dir besser gegangen ist, da hast mich nicht mehr um Dich leiden wollen, und Du hast mich fortgeschickt und die Kathrein und der Hans haben Dich allein gewartet und gepflegt; hörst, das war eigentlich nicht hübsch von Dir, daß Du da gar nichts mehr von mir wissen wolltest."

Ueber Stefans blasses Gesicht flog's wie ein Lächeln und Erröthen zugleich. „Es war schon gut so, Du hast mehr als zuviel für mich gethan, und werde es im Herzen tragen, so lang' ich lebe."

„Sag' mir, Stefan", fragte jetzt Nandl mit einer gewissen neugierigen Vertraulichkeit, „was wirst denn nun zunächst beginnen?"

„Wie kannst Du noch fragen?" erwiderte er ernst und traurig. „Was kann ich beginnen? Mir fehlen alle Mittel, ich habe nicht zwei Hände, um arbeiten zu können, und mir fehlt auch jetzt der Glaube und das sichere Vertrauen in meine geistigen Fähigkeiten. Mit meinen Thaten ist's zu Ende, ich nehme die Versorgung an, die mir der Staat gewährt, ich bin bereits darum eingekommen und man hat sie mir ganz gnädigst bewilligt."

„Und Du gehst also in's Invalidenhaus."

„Es bleibt mir keine Wahl." Er senkte den Kopf, und von ihr hinweg begann er wiederum im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Ei, Stefan", rief Nandl munter, „wie prächtig Du marschirst, es ist eine wahre Freude, das zu sehen; bring' mir doch die Blumen herein, die ich im Vorhaus zurückgelassen hab', ich bitte."

Stefan blickte überrascht auf; es war das erste Mal, daß Nandl eine Dienstleistung von ihm in Anspruch nahm, es machte ihm Freude, und doch, er fand es sonderbar. Sie saß ruhig und hantirte emsig weiter; er glaubte, ein fröhliches, fast übermüthiges Lächeln in ihrer Miene zu bemerken, und es that ihm wehe in diesem Augenblick. Er ging hinaus und brachte die Blumen. Er legte sie achtsam vor sie hin.

„Ich danke Dir recht sehr", sagte sie, und da nun der Tisch schier über und über mit Blumen bedeckt war, sprang sie herab, brachte rasch zwei Stühle herbei und stellte sie einander gegenüber auf. Sie setzte sich in den einen, und mit den Augen nach dem andern hinweisend, sagte sie mit scherzhafter Ueberlegenheit: „Da setz' Dich nieder, Stefan, und ruh' Dich aus."

Er gehorchte ohne Widerrede. Sie schob ihm die bereits sortirten Blumen zu und häufte die eben gebrachten vor sich auf, sodaß sie beide hinter dieser duftigen Wand geborgen waren und Nandl Augen wie aus einem Versteck zwischen den Blumen durch nach Stefan auslugten.

„Wir haben dies Jahr viel von diesen Strohblumenarten hereingebracht", begann sie wieder, indem sie, darin wühlend, einige davon herauslangte, „sie sind hübsch, gelt?"

„Gewiß, und das hübscheste an ihnen ist, daß sie unverwelklich sind und unveränderlich."

„Ja, aber sie sind zu gleichmäßig, das ist ein Fehler; um wie viel reizender wären sie noch, wenn ihre Farben mannichfaltiger wären und brillanter, wenn man nur das erreichen könnte."

„Ich glaube, es würde wohl auf eine künstliche Weise gehen."

„Siehst, Stefan, ich habe auch schon daran gedacht", sagte Nandl, mit großem Interesse bei dem Gegenstande verweilend, „und ich meine, man müßte, um Abwechslung und Mannichfaltigkeit hineinzubringen, diese Blumen färben, das müßte man doch können, nicht?"

„Ich denke, ja, ihrer Konstruktion nach müßten sie dazu geeignet sein."

„Und diese Gräser auch, diese mit ganz zarten Farben, sie würden dann wie Federn aussehen."

„Wenn Du ein bischen Chemie verstündest, könntest Du damit Versuche anstellen."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.